

Benedikt Kaiser*

Institut für Staatspolitik

MARX VON ‚RECHTS‘? NOTIZEN ZU EINER DEUTSCHEN REZEPTIONSGESCHICHTE

Abstract

Das Werk von Karl Marx erlebt speziell in Deutschland eine respektable Wiederkehr. Lesekreise, Universitätsseminare, Panels und Konferenzen, aber auch Artikel in der Tagespresse oder Bezugnahmen von Realpolitikern: Es wird unterschiedlich diskutiert, was die politische, ökonomische und philosophische Theoriebildung und Denkleistung Marxens für das krisenanfällige junge 21. Jahrhundert zu sagen hat. Dieser Bereich von Kritik und Analyse war bis dato das ureigene Metier der akademischen und politischen Linken. Das hat sich geändert. Die politische Rechte ist dabei, Karl Marx zu entdecken. Dabei war sie insbesondere in Deutschland traditionell antimarxistisch – und ist es noch heute. Doch gab es Kritik des Kapitalismus auch auf „rechter“ Seite, und einzelne Denker beriefen sich sogar auf Marx – und es werden derer mehr. Hat diese neue Rezeptionsgeschichte Marxens Zukunft? Und, zunächst: welche Vergangenheit hatte diese Rezeptionsgeschichte? Gibt es gar einen „Marx von rechts“? Diese Fragen will vorliegender kursorischer Streifzug untersuchen.

Schlüsselwörter: Neue Rechte, Neue Marx-Lektüre, Antikapitalismus, Kapitalismuskritik, Deutsche Ideengeschichte.

* Електронска адреса аутора: kaiser@sezession.de

„Wir sind mit Karl Marx der Meinung, daß es in erster Linie nicht darauf ankommt, die Welt zu interpretieren, sondern sie zu verändern. Wir fragen nicht lediglich als denkende, sondern als tätige und wollende Wesen.“

Ernst Jünger¹

„Die Lösungen für die Probleme, denen die Welt im 21. Jahrhundert gegenübersteht, lassen sich noch nicht absehen, doch wenn sie am Ende erfolgreich sein sollen, müssen sie Marx' Fragen stellen, selbst wenn es nicht darum geht, die Antworten seiner verschiedenen Schüler zu übernehmen.“

Eric Hobsbawm²

2017 und 2018 waren die Erinnerungsjahre rund um Karl Marx: 150 Jahre Kapital, 200. Geburtstag des linken Meisterdenkers, außerdem das Jubiläum der russischen Oktoberrevolution von 1917, deren Vollstrecker sich ganz wesentlich auf das Marxsche Werk beriefen. Die politische Rechte war traditionell antimarxistisch und ist es noch heute. Doch gab es Kritik des Kapitalismus auch auf „rechter“ Seite, und einzelne Denker beriefen sich sogar auf Marx – hat dies Zukunft, und, zunächst: welche Vergangenheit hatte es?

Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass „Kapitalismuskritik von rechts“ kein Phänomen der Gegenwart ist. Die konservative Kritik am Kapitalismus und seiner bürgerlichen Gesellschaft setzte bereits ein, als die Verhältnisse zur Proletarisierung der Gesellschaft – das heißt zum Wachstum des Anteils der Lohnarbeiter in der Bevölkerung – drängten, also zu jener Zeit, als Engels und Marx ihren epochemachenden Zwitter aus Wissenschaft und Polemik entwickelten. Die Kritik kam dabei von vornehmlich preußischen

1 Ernst Jünger: „Der Wille“, in: Die Standarte v. 6.5.1926, zit. n. ders.: Politische Publizistik 1919 bis 1933, hrsg. v. Sven Olaf Berggötz, Stuttgart 2001, S. 198–203, hier 199. Jünger bezieht sich hier auf die berühmte elfte Feuerbachthese von Karl Marx (in ihrer von Friedrich Engels redigierten Endfassung): „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert; es kommt aber darauf an, sie zu verändern.“ In: Marx-Engels Werke (MEW), Bd. 3, Berlin-Ost 1969 (künftig nur: MEW + Bandnummer), S. 535.

2 Eric Hobsbawm, Wie man die Welt verändert. Über Marx und den Marxismus, München 2014, S. 26.

Konservativen, die das von Marx im Kommunistischen Manifest diagnostizierte Verdampfen alles Ständischen, die Entweihung alles Heiligen und den Einbruch des „englischen“, auf Profit und rasantes Wachstum ausgerichteten Wirtschaftens konstatieren mussten. Karl Rodbertus (1805–1975) ist exemplarisch anzuführen: Der Rittergutsbesitzer und spätere Nationalversammlungsabgeordneter von 1848 kritisierte in diesem Sinne die liberale Konkurrenzideologie, forderte gerechte Löhne, Machtbeteiligung der Arbeiterschaft und argumentierte – bei grundsätzlicher Treue zur Krone – preußisch-sozial. Einer der letzten überzeugten Preußen, Hans-Joachim Schoeps, wies auf die Besonderheiten eines Rodbertus hin, der „weniger auf die Genossenschaften sondern gleich Marx auf die Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Entwicklung Wert gelegt“ habe, „die zwangsläufig der Sozialisierung entgegenstrebe infolge der zunehmenden Kapitalkonzentration und der Bildung von Mammutaktiengesellschaften“. Schoeps benennt zugleich den Unterschied: „Nur verordnete er als Konservativer anders als Marx den künftigen Sozialismus von oben her durch Gesetzgebungsakte der Krone, also das soziale oder sagen wir jetzt besser das sozialistische Königtum.“³

Im konservativen Milieu hervorhebenswert ist zudem – mit gleichartiger Stoßrichtung wie Rodbertus – der Verein für Socialpolitik, der 1873 gegründet wurde. Die Gründung erfolgte mithin zwei Jahre nach der temporären Lösung der nationalen Frage, die bis dato aufgrund der feudalen Kleinstaaterei der deutschen Länder die soziale überschattete. Der antreibende Akteur des Vereins war – neben dem monarchistischen Sozialkonservativen Gustav Schmoller (1838–1917) – vor allem Adolph Wagner (1835–1917). Die weltanschauliche Ausrichtung des Universitätsprofessors der Finanzwissenschaft und Politischen Ökonomie basierte auf einem skeptischen Menschenbild, das der virulenten britisch-liberalen Auffassung des Menschen als eigentumsfixierten, egoistischen Wesen widersprach. Zugleich hielt es der Linken, die immerhin liberalen Wurzeln entwuchs, entgegen, dass der Mensch nicht beliebig formbar sei. Adolph Wagner sah den Menschen als gesellige, seiner anthropologischen Verfasstheit nach unveränderliche Konstante der Geschichte. Sein zentrales Motiv war die Feststellung, dass das

3 Hans-Joachim Schoeps, *Üb' immer Treu und Redlichkeit. Preußen in Geschichte und Gegenwart*, Düsseldorf 1978, S. 92.

demografische wie ökonomische Wachstum der Gesellschaft dazu führe, dass es eine zunehmende Anzahl an Gemeinschaftsaufgaben gebe, die durch die kapitalistische Privatwirtschaft, wie sehr sich diese auch entwickeln möge, nur unzureichend gelöst werden könnte. Wagner plädierte für eine staatliche Planung und Lenkung in den Bereichen Bergbau, Forst, Post, Geldsystem, Banken- und Versicherungswesen, Sozialfürsorge und Rechtsschutz sowie schließlich im Verkehrs-, Gesundheits- und Bildungswesen. Die Zeitschrift *Der Staats-Socialist* (ab 1879) war seine Ideenplattform; zwischen 1882 und 1889 war er Mitglied im preußischen Abgeordnetenhaus. Der konservative „Staatssozialismus“ Wagners fand auf der Rechten einige Jahrzehnte später unter anderem bei Wichard von Moellendorf (1881–1937) und Werner Sombart (1863–1941) Wirkung. Sombart kam aus dem sozialistischen Lager, wanderte schrittweise nach rechts, löste sein Weltbild von Marxschen Lehren und erarbeitete auf der Basis eines an Wagner erinnernden Menschenbildes die Konturen seines „Deutschen Sozialismus“, den er 1934 vorlegte.

Aber noch einmal Wagner: Seine Wirkungszeit waren die 1880er Jahre, das Jahrzehnt, in das Bismarcks Sozialgesetzgebung fällt, die bis heute – mit Recht – als vorbildhaft angesehen wird. Sie ist indessen, ohne die Leistung Bismarcks herabzusetzen, im Kontext der erstarkenden Arbeiterbewegung zu verstehen, die auch durch das Sozialistengesetz 1878 nicht vernichtet werden konnte. Henning Eichberg sprach bezüglich Bismarcks ausgleichender Sozialpolitik von einer „pragmatischen, autoritären und die bestehenden Verhältnisse zementierenden Mischung aus Schutzzoll, Interessengemeinschaft von Schwerindustrie und Großgrundbesitz, Zuckerbrot und Peitsche für die Arbeiterklasse“.⁴

Die rechten Kapitalismuseegner im Kaiserreich scheiterten letztendlich sowohl am wilhelminischen Klassenstaat wie auch am Fehlen eigener Resonanzräume: Die Arbeiterbewegung fremdelte mit jenen Köpfen, die im Regelfall aus bürgerlichen Verhältnissen stammten, und viele Status-quo-Konservative versagten aus inhaltlichen wie strategischen Motiven ihre Unterstützung. Nicht wenige befürchteten, es drohe über rechte preußische „Staatssozialisten“, die ein skeptisches, rechtes Menschenbild formulierten

4 Hartwig Singer (d. i. Henning Eichberg), „Sozialismus von 'rechts'. Ein historischer Abriß“, *Junges Forum* 2/1970, Hamburg 1970, S. 7.

und gerade deshalb etatistisch-soziale Konzepte favorisierten, der Einfall Marxscher Ideenwelten.

Erst durch die Erfahrungen in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs und durch den Untergang des Kaiserreichs wurde eine fundamental neue Situation geschaffen: Im Kriege, so wiederum Eichberg, „brach die Fiktion, daß das nationale Gemeinschaftsinteresse mit dem Interesse der führenden Feudal- und Großbürgerschicht identisch sei, in sich zusammen. Damit ergab sich die Möglichkeit, daß auch bei der ‚Rechten‘ der soziale Gedanke von reformistischer in revolutionäre Qualität umschlug“,⁵ also grundsätzlichere Züge annahm. Standesdünkel wurden durch die Realität des gemeinsamen Kampfes oftmals aufgehoben. Nationalismus und (militärische) Solidarität waren gerade bei der Frontkämpfergeneration positiv konnotiert, Liberalismus und Kapitalismus wurden hingegen als westlich und feindlich deklariert – man war durch die westliche Welt besiegt und mittels Versailles gedemütigt worden. Die nationale Frage erfuhr als Revanchebewegung eine Radikalisierung. Die Verelendung breiter Schichten im Zuge der Inflation sorgte dafür, dass sich die soziale Frage existenziell stellte.

Beide Fragen wurden in der Folge – vor allem im national- und sozialrevolutionären Flügel der „Konservativen Revolution“ nach Armin Mohler – immer wieder explosiv zusammengemischt.

Ernst Jünger etwa optierte offen für die Querfront der Antikapitalisten: Alle tatsächlichen revolutionären Kräfte innerhalb eines Landes verkörperten ungeachtet der ideologischen Antagonismen, so Jünger in einem Gastbeitrag für das linke Intellektuellenorgan *Tage-Buch*⁶, unsichtbare Verbündete, da der gemeinsame Feind durch die bestehenden bürgerlich-kapitalistischen Verhältnisse definiert sei. Jene wurden instinktiv abgelehnt, nicht aber umfassend analysiert; der Wille zur Veränderung beruhte primär auf voluntaristischer Romantik – die Tat sollte gegen das Kapital gestellt werden, um den Bestand der Nation revolutionär bewahren zu können. Rolf Peter Sieferle fasste es zusammen: „Der Hauptgegner der konservativ-revolutionären Position sind die Mächte

5 Ebd., S. 12.

6 Ernst Jünger, „Nationalismus‘ und Nationalismus“, in: *Das Tage-Buch* v. 21. September 1929, abgedruckt in: ders. *Politische Publizistik 1919 bis 1933*, S. 501–509. Zu den „Geistigen Querfronten in den Wilden Zwanzigern“, vgl. entsprechendes Kapitel in: Benedikt Kaiser, *Querfront*, Antaios Verlag, Schnellroda 2017, S. 22–33.

der bürgerlichen Welt, also Liberalismus, Individualismus und Kapitalismus.“⁷

Während bei der Gruppe um Jünger diese Haltung vor allem der Fronterfahrung geschuldet war und das Sozialrevolutionär-Antikapitalistische meist nebulös formuliert wurde, agierten Autoren und Wissenschaftler um die (jung)konservativ-(national)revolutionäre Zeitschrift *Die Tat* fundierter. Auch ein an Marx geschulter Linksintellektueller wie Fritz Sternberg beschäftigte sich daher ausführlich mit ökonomischen Standpunkten der *Tat*-Akteure. Sternberg honorierte die kapitalgegenerischen Abhandlungen, vor allem Ferdinand Frieds Schrift *Das Ende des Kapitalismus* (1931), ja lobte dessen „ausgezeichnete Analyse“. Des Weiteren attestierte er ihm hervorragendes „konkretes Anschauungsmaterial über die Verfallserscheinungen im Niedergang des Kapitalismus“,⁸ die in der *Tat* in ihrer plastischen Deskription an Engels' legendäre Schrift von 1845 über *Die Lage der arbeitenden Klasse in England* (aufgenommen in MEW 2) erinnern konnte. Beanstandet wurde aber, angesichts des Erscheinungsorts – es war dies die undogmatisch-radikallinke Weltbühne – erwartbar, die rechte beziehungsweise nationale Grundierung des Antikapitalismus um Fried, Carl Rothe, Giselher Wirsing, Ernst Wilhelm Eschmann und Hans Zehrer. Diese Personen bildeten zwischen 1929 und 1933 den Kern des „Tatkreises“. Die ideellen Inspiratoren hießen Werner Sombart und Carl Schmitt, das Ziel war eine soziale und nationale Neugliederung Deutschlands, und den Weg versuchte man mit General v. Schleicher und originären „linken“ Nationalsozialisten um Otto und (temporär) Gregor Strasser zu gehen. Ihre Zeitschrift, *Die Tat*, war dabei kein randständiges Sektiererblättchen, sondern eine der bedeutendsten politischen Periodika der Weimarer Republik. In ihr arbeitete die Redaktion systematisch an einem nichtmaterialistischen – das hieß vor allem: nichtmarxistischen – Antikapitalismus sowie am Ausbau eines generationenspezifischen rechtsintellektuellen Bewusstseins, aus dem heraus die konservativ-revolutionäre Transformation der bestehenden Verfassung gedacht wurde. Das Rückgrat der angestrebten konservativen und sozialen Revolution sollten abstiegsbedrohte Mittelschichten, aufstrebende Arbeiter und

7 Rolf Peter Sieferle, *Epochenwechsel. Die Deutschen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*, Landt Verlag, Berlin 2017, S. 62.

8 K. L. Gerstorff (d. i. Fritz Sternberg), „Ferdinand Fried und ‚Die Tat‘“, in: *Die Weltbühne* 21/1931, S. 751–756, hier 754 f.

die Bauernschaft bilden. Die Wirtschaft wäre korporativ-genossenschaftlich neu zu gliedern, wobei – ähnlich wie bei Adolph Wagner 60 Jahre zuvor – mindestens die Produktionsmittel, der Grund und Boden sowie die Banken in Staatshand überführt werden sollten, um die Grundversorgung gemeinschaftlich und ohne Profitmaximierung privater Akteure zu sichern.

Im Herbst 1932 erreichte man mit dieser, die Rechts-Links-Dichotomie aufhebenden Programmatik, die aber bewusst Marx ausklammerte, die Auflagenhöchstzahl von 30 000 Exemplaren. Die Entkoppelung der heterogenen Gewerkschaftsbewegung von SPD, KPD und Co. war das realpolitische Primärziel der Tat als dem „Sammelplatz der jüngeren nationalen Bewegung“ (Ernst Robert Curtius). In diesem Sinne zielten zahlreiche publizierte Überlegungen der Tatkreis-Protagonisten darauf ab, in der vielfältigen, keineswegs ausschließlich marxistisch operierenden Arbeiterbewegung aktuelle Widersprüche zu analysieren und durch korporative Ideen Brücken nach links zu bauen. Der Historiker Axel Schildt wies darauf hin, dass die Avancen, die in Richtung der Gewerkschaften und anderer sozial orientierter Kreise formuliert wurden, „durchaus ehrlich gemeint“⁹ gewesen sind – also keineswegs bloßer Taktik und Demagogie entsprachen.

Authentisch antikapitalistisch und rechts zugleich war auch Ernst Niekisch. 1918 noch für die Revolution der Rätebefürworter in München aktiv, eckte er zunehmend bei den linken Mitstreitern an, überwarf sich mit ihnen und später auch mit der nationalgesinnten „Alten Sozialdemokratischen Partei“ (ASP) in Sachsen, um 1926 schließlich die bis 1934 (Verbot) monatlich erscheinende Zeitschrift *Widerstand* herauszugeben. Niekischs Synthese aus Sozialismus und Nationalismus lässt sich am äußeren linken Rand der rechten Konservativen Revolution (KR) verorten und die Weltanschauung der „Widerstandsbewegung“ Niekischs als einen „preußischen“ (asketischen, etatistischen) Sozialismus zusammenfassen. Niekisch berief sich bei der Ausarbeitung seiner antikapitalistischen Idee von rechts ideenpolitisch zugleich auf Arthur Moeller van den Bruck und Ernst Jünger sowie auf Karl Marx und den Kader der Kommunistischen Internationalen (Komintern) Karl Radek.

9 Axel Schildt, „Militärische Ratio und Integration der Gewerkschaften. Zur Querfrontkonzeption der Reichswehrführung am Ende der Weimarer Republik“, in: Richard Saage (Hrsg.) *Solidargemeinschaft und Klassenkampf*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1986, S. 346–364, hier 352.

Von Niekisch gibt es – entgegen anderslautender Diffamierungen – keinen einfachen weltanschaulichen Übergang zum Nationalsozialismus Hitlerscher Prägung. Im Gegenteil: Als Kopf seiner Widerstandsbewegung und bekannter Ideologe der Annäherung an die Sowjetunion wurde der streitbare „linke Rechte“ in ein Konzentrationslager verbracht und erst 1945 befreit.

Innerhalb des nationalsozialistischen Sammelbeckens wiederum war es indes eine – vor 1933 aus der Partei ausgetretene und ab 1933 verfolgte – Minderheit, welche die „national-sozialistische“ Terminologie ernst nahm. Ihr Wortführer war bald Otto Strasser, dessen „Schwarze Front“ zeitweise ebenso mit KR-Gruppen um Niekisch und Jünger kooperierte wie auch mit national aufgeschlossenen Marx-Anhängern. Die Programmerkklärung „Die Sozialisten verlassen die NSDAP“ vom Juli 1930 enthielt einige für die Rechte jener Zeit bahnbrechende Ansätze, doch fällt auf, dass weder in dieser Erklärung noch in Strassers Schriften selbst eine anspruchsvolle und die Zeiten überdauernde Theoriearbeit geleistet wurde. Nach 1945 verpasste er eine inhaltliche Weiterentwicklung seiner durch Freund und Feind offengelegten Schwachstellen.

Überdies war das Zeitalter des sogenannten Wirtschaftswunders ohnehin kein Zeitalter für Kapitalismuskritik – geschweige denn von rechts. Die westdeutsche Nachkriegsrechte – eine ostdeutsche war durch die SED-Diktatur unmöglich – wählte die Rolle rückwärts und kehrte in den Schoß bürgerlich-liberaler Vorstellungswelten zurück. Das blieb – überwiegend – bis heute so.

Die Verschüttung kapitalismuskritischer Ansätze auf der politischen Rechten lag ebenso wie der blinde Fleck namens Marx vor allem daran, dass das gewaltige Ziel der Herstellung einer Gesellschaft auf der Basis des kategorischen Imperativs Marxs in der Praxis vollkommen scheiterte. In der Einleitung seiner Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie schrieb er, es sei das Ziel, „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“¹⁰. Doch das Gegenteil war empirisch fassbar: In den meisten Versuchen, dem Kommunismus näher zu kommen, wurde die Mehrzahl der Menschen erniedrigt, geknechtet, verlassen und verächtlich gemacht.

10 MEW I, S. 385.

Das führt zu einem heutigen Dilemma: Jeder noch so zaghafte theoretische Versuch, die Logik des Kapitals, die alle Lebensbereiche durchdringt, grundlegend zu hinterfragen und alternative Wege in Richtung einer souveränen, demokratischen oder gar postkapitalistischen Gesellschaftsordnung wenigstens zu diskutieren, kann mit dem Verweis auf das Scheitern der Oktoberrevolution respektive ihres realexistierenden Sowjetkonstrukts unterminiert werden. Die westliche kapitalistische Produktionsweise scheint so nicht mehr infrage gestellt werden zu können, (ob nun prinzipiell oder im Sinne einer „Einhegung“); man sieht sich sonst implizit oder explizit in einer geistigen Ahnenreihe mit Menschenschlächtern vom Schläge Stalins oder Pol Pots stehen.

In jüngster Zeit ändert sich die auch in diesem Umstand begründete traditionelle Marx-Feindschaft, und es ist eine Logik des Neubeginns in bezug auf Karl Marx auf der politischen „Rechten“ zu beobachten. Sie weist einen Vorteil auf: Während die Linke über hundert Jahre das Kapital und seinen Autor selektiv studiert hat, indem sie auf das Werk durch feststehende ideologische Brillen blickte, kann hier beim Ursprung – den Texten – begonnen werden. Das unvoreingenommenes Lesen, eine „unterscheidende Lektüre“ (Rolf Peter Sieferle) – sie liegen heute vor allen, die sich nicht nur auf den Ballast der Vergangenheit kaprizieren. Denn nimmt man sich das weitreichende Werk Marxs vor, so tritt man in dessen „Laboratorium ein und folgt ihm beim Denken“.¹¹

Ungeachtet vieler, vom heutigen Kenntnisstand aus als falsch oder unzureichend anzusehender Teilanalysen und Prognosen, speziell im Hinblick auf die angekündigte kapitalistische Selbstzerstörung, schuf der vor 150 Jahren erschienene Debütband des Kapitals einen bleibenden „Mehrwert“ für die damals wie heute Lebenden. Zu nennen ist etwa die Darstellung, dass ein wirtschaftliches System grundlegende Beziehungen schafft, denen einzelne Personen nicht entgehen können. Die Fokussierung der heutigen, teils marxistisch orientierten „Occupy“-Bewegung auf Bankiers und Manager ist mit Marxs Kapital beispielsweise nicht zu machen. Vielmehr weist Marx explizit darauf hin, dass der Einzelne „Geschöpf“ der realen kapitalistischen Verhältnisse ist, und dies selbst dann noch, wenn eine Person denkt, sie sei

11 Diego Fusaro, Schon wieder Marx. Die Wiederkehr der Revolution, Frankfurt am Main 2018, S. 32.

von diesen unabhängig oder habe sie durchschaut, könne also das Handeln frei bestimmen. Marx interessiert sich für die Kapitalisten also nur insofern, als sie etwas Bestimmtes darstellen, nämlich die Vergegenständlichung einer Logik, die vom Kapitalismus indes vorgegeben wird: Das Herrschende im Kapitalismus ist das Kapital, nicht der Kapitalist und der Großgrundbesitzer als „Personifikation ökonomischer Kategorien“, „Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen“.¹² Was Marx im Kapital als Endziel vor Augen hat, ist die Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise, nicht die Überwindung eines bestimmten Ausbeutertyps oder die Forcierung einer „gerechten“ Umverteilung im akzeptierten Rahmen des Bestehenden,¹³ denn die Produktionsweise des Kapitalismus diene per se dem Kapital, nicht aber den Menschen. Die Determinante zwischenmenschlicher Beziehungen ist für Marx folglich die „Herrschaft des Kapitals“, die sich im Warenfetischismus einerseits und in der Verdinglichung sozialer Beziehungen zeigt.

Ein weiterer Aspekt ist die Tendenz des Kapitals, aufgrund seiner Basis – dem von Marx erklärten Wertprinzip – alles zu „kommodifizieren“, also alles zu einer Ware zu transformieren, und jedem Ding, jeder Person einen Wert zuzuschreiben; ein Vorgang der „universellen Prostitution“¹⁴, der die zwischenmenschlichen Beziehungen einschließt und als Kommerzialisierung des gesamten gesellschaftlichen Lebens, in dem der schon damals konstatierte „Fetischcharakter der Warenwelt“¹⁵ dutzendfach potenziert ist, wohl heute weit fortgeschrittener ist als noch zu Marxens Zeit. Das Gleiche gilt sicherlich auch für die von Marx vorweggenommene Globalisierung des Kapitals samt des Überflüssigwerdens der Nationen¹⁶ sowie für die Herausstellung der kapitalistischen Dyna-

12 MEW 23, S. 16.

13 Im Kommunistischen Manifest sprechen Marx und Engels beispielsweise hingegen vom „eiskalten Wasser egoistischer Berechnung“ der Bourgeoisie, folglich auch ihrer Klassenangehörigen. MEW 4, S. 465.

14 MEW 40 (= Ergänzungsband 1), S. 534.

15 MEW 23, S. 87. Der Begriff des „Fetisch“ stammt aus dem Portugiesischen und leitet sich von „Machwerk“ ab. Eine besondere Bedeutung erhielt er durch portugiesische Missionare in Afrika. Nach deren Standpunkt war ein Fetischobjekt ein Gegenstand, von dem die Ureinwohner glaubten, er habe Macht über sie: „Von Marx auf die Ware angewandt, bezeichnet der Fetischcharakter im Kern nichts anderes als diesen folgenreichen Sachverhalt, daß bloßen Dingen soziale Regulierungsfunktion zukommt, daß die Menschen ihre Gesellschaflichkeit abtreten an die Waren.“ Wolfgang Fritz Haug, Vorlesungen zur Einführung ins „Kapital“, Pahl-Rugenstein, Köln 1974, S. 167.

16 „Von ‚Globalisierung‘ in unserem heutigen Sinn würde man noch nicht sprechen [...]. Dennoch

mik – allein, wie flexibel und anpassungsfähig sie indes bis heute alle Krisen und Widersprüche überdauert oder diese gar als Startrampen für Entwicklungsschübe nutzt, hätte Marx dann doch überrascht.

Nach dem 150. Jahr des ersten Bandes des Kapital Marx neu zu entdecken hieße etwa, den Begriff der industriellen Reservearmee zu adaptieren, die den lohnabhängig Beschäftigten gegenübersteht, wie Marx im Kapital darlegt: „Die Überarbeit des beschäftigten Teils der Arbeiterklasse schwellt die Reihen ihrer Reserve, während umgekehrt der vermehrte Druck, den die letztere durch ihre Konkurrenz auf die erstere ausübt, diese zur Überarbeit und Unterwerfung unter die Diktate des Kapitals zwingt. Die Verdammung eines Teils der Arbeiterklasse zu erzwungenem Müßiggang durch Überarbeit des andren Teils und umgekehrt, wird Bereicherungsmittel des einzelnen Kapitalisten und beschleunigt zugleich die Produktion der industriellen Reservearmee auf einem dem Fortschritt der gesellschaftlichen Akkumulation entsprechenden Maßstab.“¹⁷

Marx sah das Entstehen der Reservearmee Mitte des 19. Jahrhunderts wesentlich durch das Überflüssigwerden von Arbeitern¹⁸ begründet, während just dieser Topos in den Zeiten der

kann man Marx und Engels einen scharfen Blick auf die Prozesse attestieren, die da ins Haus standen. Sie haben frühzeitig die universelle Ausbreitungslogik der kapitalistischen Wirtschaftsformen erkannt. Mehr noch: Sie haben die Folgen dieser Wirtschaftsformen für die soziale und kulturelle Kohäsion von Gesellschaften beschrieben. Der industrielle Kapitalismus [...] eine Auflösung aller hergebrachten gesellschaftlichen Beziehungen. Die Bourgeoisie [...] löse auch diejenigen Bindungen, die sie selber geschaffen habe. Die Nation werde untergehen in den Nivellierungstendenzen der weltmarktorientierten Wirtschaft. Religiöse Bindungen, die Familie und kulturelle Traditionen hätten keinen Bestand mehr.“ Thomas Mergel, „Marx, Engels und die Globalisierung“, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 2/2009, S. 276–289, hier 277. Mergel verweist aber auch darauf, dass Marx die Globalisierung insofern begrüßte, als er durch sie den Kapitalismus seiner Vollendung entgegenrasen sah, wodurch automatisch auch der Sozialismus näher rückte. Vgl. ebd., S. 288 f.

17 MEW 23, S. 665 f. Dementsprechend kann der Kapitalist die Löhne trotz einiger Gewinnmaximierungen, trotz eigener Kapitalakkumulation, drücken, weil der Arbeiter, der sich und seine Familie erhalten will, schlichtweg keine freie Wahl hat. Dies „schmiedet den Arbeiter fester an das Kapital als den Prometheus die Keile des Hephästos an den Felsen“. Ebd., S. 675.

18 Nach Engels (in seiner Schrift Herrn Eugen Dühring’s Umwälzung der Wissenschaft) wird bei Erreichen eines bestimmten Monopolisierungsgrads des Kapitalismus jedoch auch so mancher Kapitalist überflüssig: „Der Kapitalist hat keine gesellschaftliche Tätigkeit mehr, außer Revenuen-Einstreichen, Kupon-Abschneiden und Spielen an der Börse, wo die verschiedenen Kapitalisten untereinander sich ihr Kapital abnehmen. Hat die kapitalistische Produktionsweise zuerst Arbeiter verdrängt, so verdrängt sie jetzt die Kapitalisten und verweist sie, ganz wie die Arbeiter, in die überflüssige Bevölkerung, wenn auch zunächst noch nicht in die industrielle Reservearmee.“ MEW 20, S. 259 f.

Masseneinwanderung gering qualifizierter „Überflüssiger“ nach Westeuropa eine neue Bedeutung erlangen kann. Zugleich wird dies im Rahmen der Digitalisierung ganzer Industriezweige und dem erwartbaren Wegfall zahlreicher Arbeitsplätze akut verschärft.¹⁹

Neben diesem Themenkomplex, der eine neue Aktualität erfährt, lässt sich auch die alte Formel Basis/Überbau²⁰ neu lesen: In Zeiten eines sich ausdifferenzierenden Kapitalismus (als der Basis der Gesellschaften) ist ein unterschiedlicher (ideologischer) Überbau möglich. Dieser muss der Basis zwar weitgehend entsprechen und darf mit ihr in essentiellen Fragen nicht über Kreuz liegen, ist aber nicht gänzlich durch ihn determiniert. Um ein Beispiel anzuführen, hieße das konkret: Der Kapitalismus kann einen autoritär-partei-„kommunistischen“ Überbau (China) ebenso akzeptieren wie einen sunnitisch-wahabistischen Verbundungszusammenhang (Saudi-Arabien) oder einen patriotischen Rollback (Ungarn), solange die „Produktionsweise des materiellen Lebens“²¹ durch die Basis, die kapitalistischen Strukturen also, vorgegeben werden kann und den „sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt“²² bedingt.²³

Es sind dies freilich nur erste Ansatzpunkte, die das Startsignal für eine weitaus umfangreichere rechte Marx-Lektüre geben sollen, die durchaus unterschiedlich beginnen kann und wird. Ideenpolitisch authentisch konservativ und wertvoll für eine weitere Auseinandersetzung erscheint – um ein weiteres Beispiel anzuführen – auch die Marxsche Bewahrungsthese aus dem dritten Band des Kapital, wonach auch „eine ganze Gesellschaft, eine Nation, ja alle gleichzeitigen Gesellschaften zusammengenommen“ nicht die „Eigentümer der Erde“ sind. Vielmehr sind sie lediglich „ihre Besitzer, ihre Nutznießer, und haben sie als boni

19 Vgl. einführend das Dossier „Arbeit 4.0“ in: Hintergrund 2/2017, S. 4–31, und Benedikt Kaiser, „Der Geist der Technik und die Macht der Daten“, in: Sezession 78 (Juni 2017), S. 30–34.

20 „Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen.“ MEW 13, S. 8.

21 Ebd.

22 Ebd., S. 9.

23 Michael Heinrich fasst das Prinzip abstrakt zusammen: „[M]it einer bestimmten ‚Basis‘ ist nicht jeder ‚Überbau‘ verträglich, der Überbau muss der Basis in gewisser Hinsicht entsprechen, ist aber nicht vollständig von ihr bestimmt.“ Michael Heinrich, Wie das Marxsche „Kapital“ lesen? Leseanleitung und Kommentar zum Anfang des „Kapital“, Teil 1, 2. Aufl., Schmetterling, Stuttgart 2009, S. 200.

patres familias²⁴ den nachfolgenden Generationen verbessert zu hinterlassen“.²⁵ Das sei mit der kapitalistischen Produktionsweise nicht zu machen, weil sie „zugleich die Springquellen allen Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter“.²⁶ Die unvorstellbare Zerstörung gewachsener Strukturen, die zunehmende Luftverschmutzung und der Raubbau an der Natur sind globale virulente Phänomene; hier kann vor dem Hintergrund des Marxschen Werkes der Zusammenhang mit der weltweit vorherrschenden Produktionsweise untersucht werden.

Es gibt im unvollendet gebliebenen Werk von Marx also nicht nur für die traditionell Marx-affine Linke, sondern auch für unkonventionelle Rechte viel zu entdecken, das darauf wartet, für das 21. Jahrhundert und seine Herausforderungen nutzbar gemacht zu werden. Diese Lust an der Entdeckung sollte bedeuten, wie der Chemnitzer Forscher Lothar Fritze adäquat resümiert, „den rationalen Kern vieler seiner Analysen von ihrer zeitbedingten Schale zu trennen; sie von geschichtsdeterministischen Verirrungen, propagandistischen Verunreinigungen und utopistischen Illusionen zu befreien, um sie auf jeweils das Stück von Wahrheit zu reduzieren, von dem nach wie vor eine intellektuelle Anziehungskraft ausgeht“.²⁷ Es spricht zumindest in Deutschland einiges dafür, dass die Rechte hier unkomplizierter und zukunftsorientierter als die Linke vorgehen kann. Diese neue Marx-Lektüre ist nötig, weil eine jede Gesamtschau des Kapitalismus, zumal eine kritische, fruchtlos bleiben muss, die die Auseinandersetzung – so kritisch sie sein möge – mit dem tiefschürfenden Kapitalismus-Analytiker Marx scheute – was freilich nicht besagen soll (und auch nicht kann), das integrale Werk Marxens bejahren oder gar in toto in eine konservative politische Theorie Deutschlands einfügen zu wollen. Allein die Forderung, den mannigfaltigen rechten Denkkosmos durch Bestandteile der Marxschen Gesellschaftskritik zu bereichern, lässt freilich Alarmglocken in der konservativen Hemisphäre schrillen. Bedauerlich dabei ist, dass Konservative in der Bundesrepublik

24 Das sind, römischen Rechtsstandards folgend, „gute Familienväter“, die als Referenz gelten können.

25 MEW 25, S. 784.

26 MEW 23, S. 530.

27 Lothar Fritze, „Utopisches Denken – Marx und der Marxismus“, in: Uwe Backes/Stéphane Courtois (Hrsg.) „Ein Gespenst geht um in Europa“. Das Erbe kommunistischer Ideologien, Bohlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 2002, S. 85–145, hier 145.

heute oftmals keine Konservativen im eigentlichen Sinne mehr sind.²⁸ Sie blenden die Kehrseiten der kapitalistischen Produktionsweise und Gesellschaft aus und nehmen passiv, qua lauten Schweigens im ökonomischen Beritt, die umfassenden und umwälzenden Veränderungen in den verschiedensten Segmenten hin, solange die zu konservierende Besitzordnung, der man sich verschrieben hat, obwohl der Kapitalismus nur den obersten Schichten exorbitante Gewinne ermöglicht, nicht aus den Fugen gerät.

„Während sie die permanente Selbstrevolutionierung des Kapitalismus vollständig billigen“, so Slavoj Žižek treffend über viele zeitgenössische Konservative, „wollen sie ihn letztlich nur effizienter gestalten, indem sie ihn mit einigen traditionellen Institutionen ausstatten (Religion beispielsweise²⁹), um seine zerstörerischen Folgen für das soziale Leben zu begrenzen und den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stützen“.³⁰ Viele Konservative, so lässt sich zuspitzen, wollen mit Werten und Moralbildern gegen Entwicklungen angehen, die systemimmanent auftreten und keineswegs durch voluntaristische Aufrufe (Denkt auch an die Armen! Schluss mit der Spekulation!) allein beherrschbar sind. Man könnte, wiederum an Žižek angelegt, formulieren, dass Konservative oftmals keinen Sinn für das „Paradox des Kapitalismus“ zeigen. Dieses Paradox liegt darin, „dass man das schmutzige Bad der Finanzspekulation nicht ausschütten und das gesunde Kind der wirklichen Ökonomie behalten kann: Das schmutzige Bad ist in Wirklichkeit der ‚Stammbaum‘ des gesunden Kindes.“³¹ Der Umstand, wonach viele Akteure im konservativen, freiheitlichen Lager von entsprechenden Thesen nichts wissen wollen, liegt auch darin begründet, dass der neoliberale Siegeszug – mit all seinen Folgen für das politisch-ökonomische Folgerungsvermögen

28 Sofern es unter den Bedingungen der industriellen (und heute partiell post-industriellen, digitalen) Massengesellschaft überhaupt noch möglich ist, „Konservatismus“ oder „Konservativismus“ im Sinne des historischen Phänomens zu denken. Die Forschungsergebnisse von Panajotis Kondylis in Konservativismus. Geschichtlicher Gehalt und Untergang (Stuttgart 1986) lassen bereits erhebliche Zweifel aufkommen.

29 Es ist ein gängiges Motiv konservativer Wirtschaftsauffassung, wonach die Menschen das ökonomische System relativ frei ausgestalten können, wenn sie nur die „richtigen“ moralischen und/oder religiösen Auffassungen mitbringen. Dass es ökonomische Gesetze und Strukturen gibt, die gesellschaftliche Beziehungen determinieren oder zumindest prägen, wird oftmals geleugnet oder schlicht übersehen.

30 Slavoj Žižek, Ärger im Paradies. Vom Ende der Geschichte zum Ende des Kapitalismus, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2015, S. 33 f.

31 Ebd., S. 53.

– auch dieses Milieu überrollt hat. Nur so ist es zu erklären, dass die „als Konservative firmierenden Marktfundamentalisten“³² zu selten Widerspruch von rechts ernten, obwohl sich ein „historisch gehaltvoller Konservatismus“ zum „Marktfundamentalismus wie Wasser zu Feuer verhält“³³ – ist es doch letztendlich das hegemonial gewordene neoliberale Denken, das ehemals konservative Fixpunkte wie Staat und Nation zugunsten neuer Parameter wie der „marktkonformen Demokratie“ und dem Umbau einer vielgestaltigen Welt zum globalen Market Place durch die von Marx abschätzig eingestuften „Freihandelsdoktoren“ und „Quacksalber“³⁴ zu überwinden in der Lage ist.³⁵ Diese „beispiellose Homogenisierung“ kommt einer Implementierung „des Kapitalismus als globalem Weltsystem“ gleich.³⁶ In diesem entstehenden und sich verfestigenden Rahmen des Bestehenden hat immer derjenige die reelle Gestaltungsmacht, der über Geld disponiert. Um nun aber im Kleinen wie im Großen den Primat des Politischen gegenüber dem Wirtschaftlichen herzustellen – einer gewiss bedeutsamen Maßnahme, von der die Rechte in all ihren Schattierungen indes seit Jahrzehnten redet, ohne jene konkretisierenden Maßnahmen zu erforschen, die dazu erforderlich wären –, benötigen wir zunächst das Bewusstsein dafür, dass dieser Primat des Politischen ohne die Überwindung der kapitalistischen Logik nicht zu haben ist. Dies ist die bisherige – bewusste oder unbewusste – Grundlage jedweder folgenden Überlegungen. Ihr gegenüber gilt es, folgende Grundregel ins Gedächtnis zu rufen: „Die Gemeingüter gehören der Gemeinschaft. Marx erinnert uns an diese Frage [...]“³⁷

Die gegenwärtig wichtigste Aufgabe für alle in diesem Geiste ansprechbaren politischen Akteure wird es daher sein, die zu schützende Demokratie aus der Verzahnung mit dem Finanzkapitalismus und seinen Satrapen in Politik, Gesellschaft und Medien zu lösen.

32 Wolfgang Fritz Haug, *Hightech-Kapitalismus in der Großen Krise*, Argument Verlag, Hamburg 2012, S. 175.

33 Ebd., FN 175.

34 MEW 12, S. 322.

35 Ebd.

36 Slavoj Žižek, *Ein Plädoyer für die Intoleranz*, Passagen Verlag, Wien 2009, S. 74.

37 Slavoj Žižek fährt fort: „Der einzige Weg, Treue gegenüber Marx zu bewahren, besteht darin, sich vom Marxismus zu verabschieden. Was es dagegen braucht, ist eine Wiederholung von Marxens Gründungsgestus – eine Antwort auf die Frage nach dem Gemeinsamen im Leben der Menschen.“ Slavoj Žižek, „Kommunismus heisst heute: Vergiss die Revolution. Denk an die Gemeingüter“, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 18. 4. 2018, S. 23.

Ganz in diesem Sinne muss das Ziel lauten, die Demokratie wieder als diejenige politische Ordnung herzustellen, die ihre Legitimität, ihr Machtmonopol, ihre Daseinsberechtigung aus der Souveränität des Volkes ableitet.

Die Schriften von Karl Marx sind für das Verständnis und die Akzeptanz dieser gewählten Ausgangsbasis selbstverständlich kein allumfassender Schlüssel. „Wer darauf bestehen würde“, so Diego Fusaro treffend, „die heutigen Umwälzungen des Kapitals (Finanzkrisen, Auseinanderklaffen der ökonomischen Schere, et cetera) einzig durch die Marx'sche Brille betrachten und interpretieren zu wollen, würde sicher wenig verstehen, da es einfach unmöglich ist, sich ein Bild von Ereignissen zu machen, die Marx gezwungenermaßen nicht vorhersehen konnte. Ebenso wahr ist allerdings“, lenkt Fusaro ein, „dass jeder, der sich weigert, auch diese Brille aufzusetzen, nichts vom Heute und seinen Veränderungen verstehen wird.“³⁸

Gemäß dieser Maxime wird in Deutschlands Rechten derzeit versucht, Marx als Denker vielschichtig zu durchdringen und gleichzeitig den Geist radikaler Kritik aufzunehmen. Dass diese Prämissen eine seit eineinhalb Jahren andauernde Debatte in linken und rechten Publikationen auslösen konnte, spricht dafür, dass Marx noch immer polarisiert – und dass sein Werk weiter gegenwärtig bleibt.

Literature

Fritze Lothar, „Utopisches Denken – Marx und der Marxismus“, in: Uwe Backes/Stéphane Courtois (Hrsg.): „Ein Gespenst geht um in Europa“. Das Erbe kommunistischer Ideologien, Bohlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 2002, S. 85–145.

Fusaro Diego, Schon wieder Marx. Die Wiederkehr der Revolution, Westend Verlag, Frankfurt am Main, 2018.

Gerstorff K. L. (Sternberg Fritz), „Ferdinand Fried und ‚Die Tat‘“, in: Die Weltbühne 21/1931, S. 751–756.

38 Fusaro, Schon wieder Marx, S. 25.

Haug Wolfgang Fritz, Hightech-Kapitalismus in der Großen Krise, Argument Verlag, Hamburg 2012.

Haug Wolfgang Fritz, Vorlesungen zur Einführung ins „Kapital“, Pahl-Rugenstein, Köln 1974.

Heinrich Michael, Wie das Marxsche „Kapital“ lesen? Leseanleitung und Kommentar zum Anfang des „Kapital“, Teil 1, Schmetterling, Stuttgart 2009.

Hobsbawm Eric, Wie man die Welt verändert. Über Marx und den Marxismus, Carl Hanser Verlag, München 2014.

Jünger Ernst, „Der Wille“, in: Die Standarte v. 6.5.1926, zit. n. ders.: Politische Publizistik 1919 bis 1933, hrsg. v. Sven Olaf Berggötz, Klett-Cotta, Stuttgart 2001, S. 198–203.

Jünger Ernst, „Nationalismus‘ und Nationalismus“, in: Das Tage-Buch v. 21. September 1929, abgedruckt in: ders.: Politische Publizistik 1919 bis 1933. hrsg. v. Sven Olaf Berggötz, Klett-Cotta, Stuttgart 2001, S. 22–33.

Kaiser Benedikt, „Der Geist der Technik und die Macht der Daten“, in: Sezession 78, Juni 2017, S. 30–34.

Kaiser Benedikt, Querfront, Antaios Verlag, Schnellroda, 2017.

Kondylis Panajotis, Konservativismus. Geschichtlicher Gehalt und Untergang, Klett-Cotta, Stuttgart, 1986.

Marx Karl, Engels, Friedrich, Werke, (MEW), Dietz Verlag, Berlin-Ost 1969.

Mergel Thomas, „Marx, Engels und die Globalisierung“, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 2/2009, S. 276–289.

Schildt Axel, „Militärische Ratio und Integration der Gewerkschaften. Zur Querfrontkonzeption der Reichswehrführung am Ende der Weimarer Republik“, in: Richard Saage (Hrsg.) Solidargemeinschaft und Klassenkampf, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1986, S. 346–364.

Schoeps Hans-Joachim, Üb’ immer Treu und Redlichkeit. Preußen in Geschichte und Gegenwart, Rau Verlag, Düsseldorf 1978.

Sieferle Rolf Peter, Epochenwechsel. Die Deutschen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert, Landt Verlag, Berlin 2017.

Singer Hartwig, (Eichberg, Henning), „Sozialismus von 'rechts'. Ein historischer Abriß“ in: Junges Forum 2/1970, Hamburg 1970.

Žižek Slavoj, „Kommunismus heisst heute: Vergiss die Revolution. Denk an die Gemeingüter“, in: Neue Zürcher Zeitung, 18. 4. 2018, S. 23.

Žižek Slavoj, Ärger im Paradies. Vom Ende der Geschichte zum Ende des Kapitalismus, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2015.

Žižek Slavoj, Ein Plädoyer für die Intoleranz, Passagen Verlag, Wien 2009.

Бенедикт Кајзер

МАРКС „ЗДЕСНА“? БЕЛЕШКЕ ЗА ЈЕДНУ НЕМАЧКУ ПОВЕСТ РЕЦЕПЦИЈЕ

Резиме

Дело Карла Маркса доживљава, посебно у Немачкој, респектабилан повратак. Читалачки кругови, универзитетски семинари, панели и конференције, али такође и чланци у дневној штампи или позивања реал-политичара: на различите начине се дискутује о томе шта Марксова политичка, економска и филозофска теорија и мисао имају да кажу за кризи склоно младо 21. stoleће. Овај простор критике и анализе био је до сада прасвојствена професија академске и политичке левнице. То се променило. Политичка десница је ту да открије Маркса. При томе је она била, посебно у Немачкој, традиционално антимарксистичка – и она је то и данас. Ипак, постоји критика капитализма такође и на „десној“ страни, и поједини мислиоци су се позивали чак и на Маркса – и све их је више. Има

ли будућност ова нова повест рецепције Маркса? И најпре: какву је прошлост имала ова повест рецепције? Постоји ли уопште некакав „Маркс здесна“? Ова питања ће бити истражена у следећем кратком прегледу.

Кључне речи: нова десница, ново читање Маркса, антикапитализам, критика капитализма, немачка историја идеја.

* Овај рад је примљен 14. јуна 2019. године, а прихваћен за штампу на састанку Редакције 5. јула 2019. године.